

Im Auto zur Hohen Tatra

Autor(en): **Müller, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1947-1948)**

Heft 10

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667657>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Auto zur Hohen Tatra

Von Dr. Heinz Müller



Burg Karlstein.

Seit die Türen des Schweizerhauses wieder offen stehen, gehört eine Auslandsreise beinahe zum guten Ton. Die besseren Herren, welche als Diplomaten oder Wohltäter auf Kosten der Steuerzahler irgendeine Mission ausführen, und pressante Direktoren, die trotz reißendem Absatz ihrer Produkte nicht ungern Geschäftsfreunde in andern Hauptstädten aufsuchen, halten sich mit Vorliebe an das zeitgemäße Flugzeug, wo man unter der Obhut adreter Steuerwardessen aller Plackereien enthoben ist. Die weniger gut Gestrählten benützen entweder die wieder verkehrenden Schnellzüge oder lassen sich herdenweise unter bewährter Führung mit Autobussen durch die Ruinenstädte Oberitaliens, Frankreichs oder gar Hollands rollen, ohne sich große Sorgen um Verpflegung und Unterkunft machen zu müssen. Auch Redaktoren und andere Zeitungsschreiber brauchen zu einem Sprung über die Grenzen nicht genötigt zu werden, wenn ihnen eine fremde Regierung großzügig Gelegenheit bietet, sich bei offiziellen Empfängen, angenehmen Banketten und minutiös vorbereiteten Führungen durch Musterbetriebe Stoff für objektive Tatsachenberichte zu sammeln.

Kopfschütteln da und dort zeigte sich indessen, als ich den ausgefallenen Plan faßte, als gewöhnlich Sterblicher, als simpler Tourist ausgerechnet nach der Tschechoslowakei zu fahren, im eigenen, 10 Jahre alten Adlerwägelchen da-

zu, und ohne große Vorbereitungen, auf gut Glück gewissermaßen. Daß meine Frau auch von der Partie sein wollte, schien vollends unverständlich. Man warnte uns vor den unvermeidlich großen Schwierigkeiten, vor Ungeziefer, Dieben und Räubern und anderem mehr. Wir ließen uns nicht abhrecken, sondern kauften eine Schachtel Neocid und versteckten meine Pistole mit gefülltem Magazin. Um es vorweg zu nehmen: Die Feuerspritze haben wir überhaupt nie hervorgezogen während der 18-tägigen Reise, und das Insektenpulver haben wir nur zweimal gebraucht, mehr aus Vorsicht als aus Notwendigkeit. Ueberraschungen hat es natürlich mancherlei gegeben, glücklicherweise, möchte ich sagen, und zwar fast nur angenehme. Etwas müde und abgespant sind wir schließlich zu den helvetischen Fleischtöpfen zurückgekehrt, aber mit einer Unmenge von Erinnerungen an Gehörtes und Gesehenes, die wir nicht missen möchten. Wer Sinn für etwas Abenteuer und Romantik hat, gelegentliche Unbequemlichkeiten in den Kauf nehmen will und neben einem zuverlässigen Wagen des nötigen Kleingeldes nicht ermangelt, dem sei eine Kreuz- und Querfahrt durch die Moldaurepublik empfohlen.

Nach mehrjähriger Unterdrückung durch die Deutschen während der sogenannten Protektoratszeit haben die Tschechen die Geschicke ihres Landes wieder in die eigenen Hände genommen

und zwar sehr energisch, in politischer sowohl wie in wirtschaftlicher Beziehung. Sie huldigen, wie sozusagen alle andern Völker, die Schweizer nicht ausgenommen, einem übertriebenen, gefährlichen Nationalismus und sind empfindlich. Wenn auch gelegentlich ein anerkennendes Wort über die früheren kulturellen Leistungen Deutschlands zu hören war, so ist ihnen doch heute alles Deutsche verhaßt. Größte Zurückhaltung sei deshalb dem Fremden geboten, und insbesondere der Deutschschweizer lasse es am nötigen Taft nicht fehlen! Die meisten Tschechen und sehr viele Slowaken verstehen und sprechen unsere Sprache zwar ziemlich oder sogar sehr gut, zeigen sich aber offen feindselig, wenn sie von einem Unbekannten so angesprochen werden. Erst wenn man sich als Schweizer zu erkennen gegeben hat, kann man unbedenklich von geknorrter französischer Konversation zu Deutsch übergehen, lauen die Leute auf und erweisen sich als lebenswürdige, gefällige Auskunftserteiler. Auch mit der Verwendung des Schweizerpasses sei man nicht zu sparsam, er öffnet erstaunlich rasch die Herzen und die Türen. Unser Land ist in der Tschechoslowakei (man vermeide die bequeme Abkürzung Tschechei!) überhaupt geachtet und beliebt; sorgen wir dafür, daß es so bleibe!

Die Tschechen betonen ihr Slaventum und ihre Hinneigung zum mächtigen Rußland, das ihnen sicheren Schutz gewähre. Sie weisen jedoch nachdrücklich darauf hin, daß sie nicht hinter dem berühmten eisernen Vorhang leben und auch die russischen Methoden nicht kopieren, sondern ihre Wirtschaft nach den für ihre Verhältnisse passenden Grundsätzen organisieren. Ueberhaupt fühlen sie sich trotz ihrer politischen Bündnisse als freies und demokratisches Volk. Letzteres dürfte, soweit es sich nicht um die völlig entrechteten und ausgeraubten, bereits vertriebenen oder bald „auszufiedelnden“ sprachlichen Minderheiten handelt, stimmen. Und die Tatsache, daß wir völlig unkontrolliert das Land in allen Richtungen durchreisen, mit jedermann offen sprechen und überall frei photographieren konnten, wirkte sehr sympathisch. In tschechisch Leschen, jenem neuerdings wieder umstrittenen Grenzort, auf den die Polen gerne

die Hand legen würden, gab man uns bereitwilligst auf alle Fragen eingehende Auskunft mit dem Bemerken, die Tschechen haben gar nichts zu verbergen, und verschaffte uns sogar im Handumdrehen die Bewilligung zur Besichtigung eines der größten und modernsten Eisenwerke Europas, auf das die lieben Nachbarn ebenfalls ihre begehrliehen Blicke geworfen haben.

Den Automobilisten interessieren naturgemäß in erster Linie die Straßen. Er kann beruhigt sein, denn auf unserer 3300 Kilometer langen Fahrt haben wir, abgesehen von einem Radwechsel wegen eines Nagels, keine einzige Panne gehabt. Die Hauptstraßen in den Besetzungszonen sind durchwegs sehr gut. Die alliierten Truppen, welche mit Jeeps und Lastwagen im Maximaltempo darüber hinwegrasen, haben alle Veranlassung, ihren einwandfreien Zustand zu erhalten. Darüberhinaus sind sie mit Verkehrssignalen geradezu übersät, offensichtlich zur Verminderung der erschreckend vielen Opfer, welche der Geschwindigkeitsrausch schon gefordert hat. In den Städten und Städtchen stehen oft ganze Türme mit Wegweisern zu den zahllosen Instanzen der Militärbehörden, der Unrra und des Roten Kreuzes, und auf dem offenen Land springt neben andern Inschriften immer wieder der sinnvolle Text in die Augen: Drive carefully — Dest ist so permanent (Fahr sorgfältig — Tod ist so dauernd).

In der Moldaurepublik ist der Straßenzustand sehr unterschiedlich; begreiflich, wenn man berücksichtigt, daß jahrelang der Unterhalt sozusagen fehlte und seit der Befreiung Arbeit wie Material für dringlichere Vorhaben eingesetzt werden mußten. Große Hauptstraßenstrecken mit untadeligem Belag werden gelegentlich durch mangelhafte Partien unterbrochen, die zudem meist den Nachteil haben, nicht signalisiert zu sein, so daß dauernde angespannte Aufmerksamkeit empfehlenswert ist. Nebenstraßen ohne Hartbelag sind wie bei uns oft recht praktikabel, manchmal jedoch schlecht und geradezu grauenhaft, wahre Kraterlandschaften, auf denen wir zur Schonung des Wagens im 30-Kilometer-Tempo dahinschleichen mußten und fast in Verzweiflung gerieten. Wegweiser, gelbgestrichene,

schwarzbeschriftete Holztafeln, sind im allgemeinen genügend vorhanden, oft jedoch für den Automobilisten recht ungeschickt plaziert. Manchmal fehlen sie auch ganz, so daß wir zu umständlichen Fragereien gezwungen waren, falsch orientiert wurden oder sonstwie „auf Abwege“ gerieten. In der Gegend von Prag und Brünn sind noch zahlreiche Wegweiser in russischer Sprache zu sehen, Reminiszenzen an eine bereits vergangene Epoche.

Ein Kapitel für sich, und kein amüsanter, ist die Treibstofffrage. Wer durch die Besetzungszonen fahren will, tut gut daran, das nötige Benzin von zu Hause mitzunehmen. Beinahe wären wir mitten in Württemberg liegen geblieben, als der Tank leer wurde. In den verschiedenen Instanzen der „Fahrbereitschaft“, wie das Brennstoffamt drüben heißt, zeigte man uns überall die kalte Schulter, ein freundlicher Polizist von der Hauptwache telephonierte umsonst für die seltenen Touristen in der Stadt herum, und auch bei der Anrra wurden wir elegant abgewimmelt. Schließlich hatte der als Stadtkommandant amtierende amerikanische Hauptmann aus Texas, zu dessen Bureau vorzudringen nur nach Ueberwindung beachtlicher Hindernisse möglich war, ein Einsehen und half uns mit einer Großzügigkeit, wie sie wahrscheinlich nur unter dem Sternenbanner, jedenfalls nicht bei uns möglich ist, aus der Patsche. Auf der Heimreise hatten wir auch eine gehörige Dosis Glück, als uns ein junger, in der Schweiz aufgewachsener Münchner durch das unermessliche Trümmerfeld zum richtigen Amt lotste, wo wir mit Paß und Zigaretten schließlich eine Anweisung auf ein paar Liter des köstlichen Nasses ergatterten konnten.

In Böhmen ging es zwar etwas besser. Aber auch dort verloren wir viel Zeit, um in dieser oder jener Stadt jeweils zu einigen Benzin-coupons zu kommen. Zwölf Kronen kostete der Liter, zum offiziellen Zwangskurs ein Schweizerfranken. Als uns in der Slowakei dann die Gutscheine ausgegangen waren, füllten wir den Tank mit „schwarzem“ Benzin, den Liter zu 25 Kronen ...

Mit Unterkunft und Verpflegung steht es in Deutschland, soweit wir feststellen konnten, be-



Der Wenzelplatz in Prag.
Im Hintergrund das Nationalmuseum.

denklich. Die großen und guten Hotels sind überall von den Besetzungstruppen requiriert und besetzt, die kleineren Gasthöfe mit Dauermietern und Evakuierten vollgepfropft. Auf der Hinreise verschaffte uns schließlich ein Polizist, dem die helvetischen Glimmstengel den nötigen Auftrieb gaben, mit großer Mühe in einem einfachen Landgasthof ein leidlich gutes Zimmer, und auf der Heimfahrt brachte es wiederum ein Güter des Gesetzes fertig, daß der Bürgermeister des 500 Seelen zählenden Bauerndorfes uns in einem städtisch möblierten Schlafzimmer für eine Nacht Unterschlupf gewährte. Etwas Eßbares oder Tranksame auch für gutes Geld zu erwischen, ist sozusagen ausgeschlossen. Wir waren deshalb sehr froh, daß uns die Sektion für Ein- und Ausfuhr in Bern unmittelbar vor unserer Abreise die Mitnahme ausreichender Lebensmittel bewilligt hatte.

Geringe Sorgen bereiteten uns Kost und Logis in der Tschechoslowakei. Als wir spät am Abend die Grenze überschritten, reservierte uns ein lebenswürdiger Zöllner unaufgefordert

telephonisch in Eger ein Zimmer im zum Hotel „Slavia“ umbenannten Hotel „Barbarossa“. Obwohl der Komfort an der untern Grenze des Annehmbaren war, hielt es der Portier am folgenden Morgen doch für angezeigt, uns bei der Begleichung der Rechnung übers Ohr zu hauen. Diese unerfreuliche Erfahrung blieb aber durchaus vereinzelt, denn die Gerechtigkeit gebietet festzustellen, daß wir sonst weder in Hotels, noch Restaurants, noch Ladengeschäften je den Eindruck bekamen, übervorteilt worden zu sein. Auch wegen der Sicherheit für uns, das Auto und die Effekten hatten wir nie die geringste Ursache zur Unzufriedenheit. Die Tschechoslowakische Republik ist ein durchaus geordneter Staat, wo Balkanmethoden nicht üblich sind.

In Prag erhielten wir ohne Schwierigkeiten Lebensmittelfkarten für die Dauer unserer Reise. In Restaurants und Läden wurden davon Coupons abgeschnitten. Menüs in Wirtschaften kosten bei Abgabe von Coupons den angegebenen Preis, ohne Coupons mehr. In der Slowakei, die offiziell eine Wirtschaftseinheit mit Böhmen bildet, wurden weder in Hotels noch in Läden Lebensmittelpcoupons verlangt, weil offenbar in diesem Landesteil alles zwar nicht im Ueberfluß, aber reichlich vorhanden ist. Im allgemeinen sind die Verpflegungsverhältnisse in der ganzen Republik den unsern ähnlich. Gegen entsprechende Bezahlung bekamen wir überall gut und genügend zu essen. Wenn nicht alles trägt, werden die Versorgungsverhältnisse bald noch besser werden. Nur und teuer ist Wein, besser als bei uns das Bier,

beliebt der Schnaps, vor allem Slivovice, das Zwetschgenwasser.

Den Zoll- und Polizeiformalitäten schaut der Reisende gewöhnlich nur mit einigem Bangen entgegen. Wir haben sehr viele solche unvermeidliche Kontrollen passiert und können uns nicht beklagen. Von den befürchteten Schikanen war nirgends eine Spur. Die Abfertigung erfolgte allenthalben speditiv und korrekt, gelegentlich sogar mit Höflichkeit. Einzig vor dem Eintritt in Böhmen glaubte eine Schar offenbar gelangweilter und übermütiger junger Amerikaner unser Gepäck mit auffallender Neugier durchstöbern zu müssen. Als aber einer der Unternehmungslustigen meinen Zigarettenvorrat um zwei Päcklein erleichtern wollte, legte er sie wieder zurück, nachdem ihm ein Kamerad einen sanften Stupf gegeben und zugeflüstert hatte: „Das sind Schweizer!“

Eine von kundiger Seite organisierte Reise wäre zweifellos bequemer gewesen. Auf unsere Fahrt ins Blaue haben wir dafür viele wertvolle Eindrücke sammeln können, die offiziell Geführten entgehen. Wir waren in Prag, Brünn und Preßburg, besichtigten die berühmten Bäder von Karlsbad, Marienbad und Pyßtian, besuchten die amerikanisch anmutende Batastadt Zlin und einen großen Industriebetrieb, drangen in die hochinteressante Höhle von Macocha ein und bestiegen sogar noch an einem schönen Sonntag die aussichtsreiche Meer- augspitze, jetzt Rish genannt, im Ferienparadies der Hohen Tatra. Alles in allem eine überaus lohnende, unvergeßliche Reise!

Schöner Tag im Februar

Der Himmel ist so veilchenblau,
Die Sonne scheint so warm,
Als ginge mit dem Winter heut,
Der Frühling Arm in Arm.

Am Ende sehnt der Alte sich
Nach Wärme, wie wir auch.
Die Zeit ist für ihn nächstens um —
Je nun, er kennt den Brauch!

Bald bricht das Eis, bald taut der Schnee;
Die Knospen warten schon.
Und eines Tages sitzt der Lenz
Als junger König auf dem Thron!

Emil Schibli